

DEFENSA PERSONAL

Atilio Boron Den Sozialismus neu denken

SIEMBRA
SOCIALISMO



Atilio Boron
Den Sozialismus neu denken

Atilio Boron lehrt Politikwissenschaft an der Universität Buenos Aires und leitet das Lateinamerikanische Fernstudienprogramm für Sozialwissenschaften (PLED). Für sein Engagement um die Integration der Länder Lateinamerikas erhielt Atilio Boron 2009 den UNESCO-Preis »José Martí«.

2009 veröffentlichte er den Band »Die Krise der Zivilisation und die Agonie des Kapitalismus. Dialoge mit Fidel Castro«.

Atilio Boron

Den Sozialismus neu denken

Gibt es ein Leben nach dem Neoliberalismus?

Aus dem Spanischen von Ingo Malcher

VSA: Verlag Hamburg

Dieses Werk wird im Rahmen des »Sur«-Programms zur Förderung von Übersetzungen des Außenministeriums der Republik Argentinien verlegt.

www.vsa-verlag.de

© VSA-Verlag 2010, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Umschlagfoto: Dario Azzellini
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Buchbindearbeiten: Idee, Satz & Druck, Hamburg
ISBN 978-3-89965-423-3

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Kapitel 1

Nicht totzukriegen: Der Mythos der nationalen kapitalistischen Entwicklung in der neuen politischen Konjunktur Lateinamerikas

Ein versperrter Weg	17
Kritik des herkömmlichen Denkens	17
Fall und Wiederaufstieg der Orthodoxie	19
Die Mitte-Linken Lateinamerikas und ihr Vertrauen auf eine Entwicklung des Kapitalismus	21
Der Fortbestand eines Mythos	23
Ein nationaler Kapitalismus ohne »nationale Bourgeoisie«?	25
Lektionen aus der Wirtschaftsgeschichte	28
Den Sozialismus neu denken	31

Kapitel 2

Gibt es ein Leben nach dem Neoliberalismus?

An der zivilisatorischen Weggabelung	37
Resignation und Erpressung: Was ist das gegenwärtige Modell?	41
Das Naheliegende tun	45
Ein Fahrplan	48
Die politische Schlussfolgerung	64
Das Geheul der Sirenen des Possibilismus und des Reformismus	65
Die Linke in der Opposition	71
Die Linke an der Macht	75

Kapitel 3
Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts:
Vorschläge für seine Diskussion

Die Werte	84
Überwindung des Ökonomismus	85
Was der Sozialismus des 21. Jahrhunderts nicht sein darf	87
Das Projekt	92
Der Fall der Planwirtschaft	92
Nieder mit dem anderen Einheitsdenken	96
Die Subjekte	101
Das Volk	101
Parteien und soziale Bewegungen	107
Das revolutionäre Bewusstsein	109
Schlussfolgerungen	111
Literatur	114

Für Andrea, aus vielen Gründen, die nur sie und ich kennen.

Vorwort

Dieses Buch handelt von den Schattenseiten des Kapitalismus in Lateinamerika. Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass nach fast anderthalb Jahrhunderten, in denen der Kapitalismus die vorherrschende Produktionsweise in den meisten Ökonomien des Kontinents war, die Länder Lateinamerikas nach wie vor unterentwickelt sind – auch wenn sie immer wieder Phasen hoher Wachstumsraten verzeichnen konnten. Trotzdem sind die wichtigsten Ökonomien der Region – Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko – noch immer damit beschäftigt, die traditionellen Probleme rückschrittlicher Länder zu lösen: eine ungleiche Sozialstruktur, hohe Armutsraten, extreme Konzentration von Reichtum und Einkommen, ein hohes Maß an Außenverwundbarkeit, ein schwacher Staat, ein degressives Steuersystem sowie ein eher formelles als reales demokratisches System, in dem die elementaren Bürgerrechte ignoriert werden. Nach Dekaden der Anstrengung und der Ausbeutung, die von sehr langen Perioden der Repression begleitet wurden, zeigt sich, dass der Kapitalismus nicht zur Entwicklung der Länder der Peripherie führt, sondern genau das Gegenteil eintritt: Er ist der sicherste Weg, um die Unterentwicklung zu perpetuieren. Einige Länder Lateinamerikas – etwa Argentinien und Brasilien – werden in schöner Regelmäßigkeit als die »Länder der Zukunft« bezeichnet. Dabei entfernt sich diese blühende Zukunft jeden Tag einen Schritt weiter von diesen Ländern.

Aus einer historischen und geografisch breiter gefassten Perspektive zeigt sich, dass der Kapitalismus eine Produktionsweise ist, die nur einer kleinen Gruppe von Nationen auf der Welt Wohlstand beschert hat. Doch es gibt einen bedeutenden Unterschied: Keine dieser Nationen war jemals unterentwickelt. Und der Wohlstand dieser Nationen wurde auf Kosten der restlichen Länder aufgebaut. Es wäre einzuwenden, dass in den vergangenen Jahren Ländern wie Spanien, Portugal, Griechenland oder Irland der Aufstieg

in die Liga des Metropolen-Kapitalismus gelungen ist. Es ist jedoch dagegenzuhalten: Keines dieser Länder war jemals ein unterentwickeltes Land. Sie waren arm, aber ihre Situation war niemals mit der Mehrheit der Dritte-Welt-Länder zu vergleichen. Spanien und Portugal zum Beispiel waren Zentren von beeindruckenden Imperien in Amerika, die auch in Afrika und Asien Stützpunkte hatten. Nachdem sie die Reichtümer ihrer kolonialen Beutezüge verschwendet hatten, verloren sie wirtschaftlich an Kraft und es folgte eine Zeit der Armut. Aber kein ernstzunehmender Wirtschaftshistoriker hat sie jemals als unterentwickelte Länder bezeichnet. Ähnliches gilt für Griechenland und Irland, auch wenn sie in der Nachkriegszeit sehr arme Nationen waren und die Bevölkerung Irlands während des 19. Jahrhunderts durch Hungersnöte und Emigration dezimiert wurde. Der Grund, warum diese Länder der Rückständigkeit und der Armut entkommen konnten, ist der, dass sie an der Peripherie des mächtigen Europas lagen und durch die Hilfe der Europäischen Union eine »Entwicklung von außen« vollziehen konnten – ähnlich im Falle Italiens, wo der Norden dem rückständigen Süden geholfen hat. Der Grund dafür? Die Unterentwicklung ist ein Beziehungs-Konzept, das nur dann auftritt, wenn der Kapitalismus sich als Weltsystem konstituiert, wie Immanuel Wallerstein feststellte. Dieser Prozess vollzog sich Mitte des 19. Jahrhunderts. Die kapitalistische Weltökonomie hat ohne Frage ein integrierendes Zentrum, einen zentralen Nukleus, der sich dadurch (aber nicht nur dadurch) entwickelt, dass er den Mehrwert aus der Peripherie abschöpft.

Die Kehrseite der Entwicklung des Kapitalismus in den Metropolen ist die Unterentwicklung der Peripherie. Trotz der Unterentwicklung kann es in einer Ökonomie Sektoren geben, die ein starkes Wachstum verzeichnen und dadurch meist eine Verbindung zum Außenhandel haben. Beispiele hierfür findet man etwa in Argentinien, Brasilien oder Uruguay, und eine Verflechtung einiger Sektoren dieser Länder mit Großbritannien bestand vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Eine Version dieser These der Entwicklung der Unterentwicklung, vielleicht die radikalste, findet sich in den frühen Arbeiten von André Gunder Frank über Chile und Brasilien, in denen er zeigt, wie einige Sektoren der chilenischen Ökonomie – z.B. der Bergbau, zuerst Nitrat, dann

Kupfer; oder in Brasilien, Zucker und Kautschuk – durch die Integration in den Weltmarkt zunächst einen Aufschwung erfahren, dem dann eine schwere Krise der Unterentwicklung folgt.¹ Ohne hier im Detail auf Frank einzugehen, ist festzustellen, dass alleine durch das Wachstum dieser Exporte – selbst wenn es sich über Jahrzehnte fortsetzt – nicht der Sprung aus der Unterentwicklung in die Entwicklung gelingen kann. Diese Lektion aus der Geschichte steht im Gegensatz zum hegemonialen ökonomischen Denken, das vor allem auf Wachstum durch Export setzt. Argentinien verzeichnete zwischen 1880 und 1930 ein außergewöhnlich hohes Wachstum. Als diese Epoche mit der Großen Depression 1929 zu Ende ging, verfügte die Wirtschaftsstruktur des Landes über alle Merkmale von Unterentwicklung: hohe Außenabhängigkeit, hohe Außenverwundbarkeit, starke Ungleichgewichte in der ökonomischen und sozialen Struktur infolge der Anpassung an die internationale Arbeitsteilung, eine Schwächung des industriellen Impulses, ein starkes Maß an Klassenpolarisierung sowie die Exklusion der Bevölkerungsmehrheit. Der Fall Argentiniens zeigt sehr deutlich den Unterschied zwischen Wachstum und Wirtschaftsentwicklung: Die Wirtschaft wuchs 50 Jahre sehr stark, aber sie entwickelte sich nicht.²

Der Kapitalismus ist also kein universelles Konzept und er ist endlich. Er ist kein universelles Konzept, da er zwar die Entwicklung einiger Metropolen-Länder bewirkte, aber in den Kolonien dieser Länder das genaue Gegenteil. Er ist endlich, weil der Kapitalismus Beschränkungen aufweist, die nicht innerhalb dieses Systems aufgelöst werden können. Egal, was die Regierenden der kapitalistischen Staaten, ihre Intellektuellen, ihre PR-Strategen und Technokraten sagen, sicher ist, dass es in den vergangenen 100 Jah-

¹ Vgl. *Capitalism and underdevelopment. Historical studies on Chile and Brazil*, Nueva York: Monthly Review Press, 1967.

² Und trotzdem erinnern sich etliche Kommentatoren nostalgisch an diese Epoche, in der Argentinien ein entwickeltes Land gewesen sein soll, und dass einige sozio-ökonomische Indikatoren sehr hoch waren – etwa die Telefonanschlüsse oder Autos pro 1.000 Einwohner – und mit denen der am meisten entwickelten Nationen vergleichbar gewesen sein sollen. Doch dies ist eine typisch bourgeoise Sichtweise, die die soziale Realität dieser Zeit ausblendet.

ren nur einem Land gelungen ist, den Sprung aus der Unterentwicklung in ein entwickeltes Land zu schaffen: Südkorea. Dies wurde möglich, weil das Land das genaue Gegenteil von dem getan hat, was Organisationen wie der Internationale Währungsfonds (IWF) oder die Weltbank predigen: Es hat sich nicht schüchtern in die internationale Arbeitsteilung eingefügt und sich darauf spezialisiert, Reis zu produzieren, um ihn an seine großen asiatischen Nachbarn zu verkaufen und die eigene Industrialisierung einfach zu vergessen. Südkorea hat auch keine Politik des freien Marktes betrieben, wie es von orthodoxen Ökonomen vorgeschlagen wurde. Die Regierung des Landes hat stattdessen ein Entwicklungsprogramm aufgelegt, das auf der Stärkung des Binnenmarktes beruht, und hat selbigen mit Zöllen geschützt; sie hat die nationale Industrie subventioniert, Wechselkurskontrollen eingeführt und die Rolle des Staates gestärkt; sie hat die öffentlichen Ausgaben und das Haushaltsdefizit behutsam gesteuert, die Exporte und die Nachfrage auf dem Binnenmarkt gestärkt. Nach mehreren Jahrzehnten gelang es, mit dieser Strategie das zu erreichen, was niemand im 20. Jahrhundert geschafft hat: den Sprung vom Entwicklungsland zum entwickelten Land.

Dieser Sprung war nur möglich, weil die Südkoreaner genau das getan haben, wovon der gesunde Menschenverstand des Imperialismus ihnen abgeraten hat. Und er war nur möglich, weil die herrschenden Klassen des Landes – obwohl das Land von US-Streitkräften besetzt ist – eine starke Autonomie über ihre Wirtschafts- und Sozialpolitik erreichen konnten. Wenn es aber niemandem sonst gelungen ist, diesem Beispiel zu folgen, stellt sich die Frage: Warum hat es keiner geschafft?

Die Antwort, die dieses Buch auf diese Frage zu geben versucht, ist folgende: Die wirtschaftlichen, sozialen, politischen, militärischen und internationalen Bedingungen, die diesen Sprung in ein entwickeltes Land im 20. Jahrhundert ermöglicht haben, sind nicht mehr vorhanden. Durch die fortgeschrittene neoliberale Globalisierung gibt es nicht mehr die Möglichkeit einer autonomen kapitalistischen Entwicklung. Diese Heteronomie bringt eine verstärkte Abhängigkeit mit sich, und sie festigt den Status der Unterentwicklung. Hinzu kommt, dass die nationale Bourgeoisie, also jene Klasse,

die in den Ländern des Zentrums die Grundlagen für Entwicklung und Wohlstand gelegt hat, in der Peripherie so gut wie ausgestorben ist – und jeder Versuch, sie wieder zum Leben zu erwecken, wird scheitern, wie das Beispiel Argentinien und seiner Präsidenten Néstor Kirchner und Cristina Fernández de Kirchner zeigt. Diese Problematik wird im ersten Teil des Buches behandelt.

Im zweiten Kapitel werden die Möglichkeiten und Notwendigkeiten erörtert, um die neoliberale Plage loszuwerden, von der unsere Region befallen ist. Es werden die vorgefertigten Modelle und ihre Rolle im historischen Prozess der Völker und Nationen in Frage gestellt. Und im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung wird herausgearbeitet, dass es auch nach dem Ende der Sowjetunion und ohne bereits ein vorgefertigtes Modell zu haben, die Notwendigkeit und die Möglichkeit gibt, an den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Länder Lateinamerikas bedeutende Änderungen vorzunehmen. Ohne in ein schematisches Modell zu verfallen, wird dort eine Reihe von Reformen aufgelistet, die – würden sie von den Regierungen in die Praxis umgesetzt – die Lebensbedingungen der lateinamerikanischen Bevölkerung verbessern würden. Wenn es dafür den politischen Willen gibt, so die vertretene These, ist es möglich, die Widerstände, die sich diesen Reformen entgegenstellen, zu brechen, und es können grundlegende Reformen angegangen werden. Ob es allerdings diesen politischen Willen gibt, muss bezweifelt werden, wenn man sich die politische Kapitulation der Mitte-Links-Regierungen Lateinamerikas ansieht. Und wo es diesen politischen Willen gibt, wie etwa in Kuba, Venezuela, Bolivien und Ecuador, steht ihm die Feindschaft des Imperialismus entgegen.

Das dritte Kapitel lädt dazu ein, sich eine nicht-kapitalistische Zukunft in Lateinamerika vorzustellen. Die ihm vorausgehende These lautet, dass es innerhalb des Kapitalismus für uns keine Zukunft gibt, sondern nur die Verewigung der Gegenwart mit all ihren Nöten. Wenn wir eine bessere Zukunft wollen, muss diese nicht-kapitalistisch sein. Der alte Satz von Friedrich Engels aus dem »Anti-Dühring«, der später von Rosa Luxemburg aufgegriffen wurde, ist heute aktueller denn je: Sozialismus oder Barbarei. Genau darum geht es beim Aufbau des Sozialismus des 21. Jahrhunderts: um einen verjüngten, modernen Sozialismus, der sich aus den reichhal-

tigen und schmerzhaften Erfahrungen der Revolutionen des 20. Jahrhunderts speist. Das Kapitel kreist um die drei zentralen Themen des neuen Sozialismus: die Frage der Werte, das politisch-ökonomische Projekt und die Problematik der Subjekte, die den Sozialismus aufbauen werden.

Es sei mir noch eine letzte Bemerkung zu den Arbeitsbedingungen an diesem Buch gestattet. Wie zu erkennen ist, ist dieses Buch das Ergebnis eines Forschungsthemas, dem ich mich schon seit Jahren verschrieben habe: der Unmöglichkeit der kapitalistischen Produktionsweise in Lateinamerika. Die einzelnen Ergebnisse wurden auf zahlreichen wissenschaftlichen Kongressen präsentiert und später korrigiert und vertieft. Die drei hier versammelten Arbeiten wurden auf dem Seminar »Globalisierung und Probleme der Entwicklung« vorgetragen, das jährlich von der Nationalen Assoziation der Ökonomen und Buchhalter von Kuba (ANEC) in Havanna organisiert wird. Mein Dank gilt dem Präsidenten der ANEC, Roberto Verrier Castro, der so freundlich war, mich zu diesem Treffen einzuladen und mir vorschlug, meine Gedanken vorzutragen, auch wenn diese zu jenem Zeitpunkt noch nicht die Genauigkeit einer wissenschaftlichen Arbeit hatten. Ich danke denjenigen, die bei der Veröffentlichung dieses Buches geholfen haben und geduldig seine unterschiedlichen Fassungen gelesen haben. In den vergangenen Jahren hatte ich das Glück, diese Gedanken mit unzähligen Kollegen und Freunden zu diskutieren. Sowohl im Rahmen der ANEC, wie auch bei anderen akademischen Tagungen, den Diskussionen des Weltsozialforums und bei unzähligen Treffen sozialer Bewegungen in Lateinamerika. Der Versuch, diese Diskutanten alle zu nennen, stellt eine unmögliche Aufgabe dar und wäre ungerecht, da auch auf einer sehr langen Liste bestimmt einige vergessen würden, die durch ihre Fragen, Kommentare und Vorschläge diese Arbeit bereichert haben. Daher ziehe ich es vor zu schreiben, dass dieses Werk das Ergebnis einer kollektiven Arbeit ist, an der all diejenigen mitgearbeitet haben, die den Kapitalismus für ein in sich geschlossenes ungerechtes, nicht reformierbares System halten, das droht, die Menschheit zu ihrer Selbstzerstörung zu führen. Ich hoffe, mit den folgenden Seiten einen kleinen Beitrag zu leisten, ein solch bedauerliches Ergebnis zu verhindern.

Schlussfolgerungen

Zu Beginn wurde behauptet, dass die gegenwärtige politische Konjunktur eine besondere in der historischen Entwicklung von Lateinamerika darstellt: Verarmung, Ausgrenzung und zunehmende Unterdrückung der unteren Klassen und Schichten in allen Gesellschaften Lateinamerikas; verstärkte Ausbeutung der Menschen und der Umwelt; unbegrenzte imperialistische Aggression und Ausplünderung, während das internationale System zusammenbricht, vom subsaharischen Afrika bis zum Kosovo, während der Druck auf die Regierungen von Bolivien, Ecuador, Nicaragua und Venezuela zunimmt. Diese schmerzhaft Reife der objektiven Bedingungen zur Revolution trifft auf die rückständige Entwicklung der subjektiven Faktoren, durch die ideologische Vorherrschaft des Neoliberalismus, was nicht zuletzt ein Ergebnis seiner fast totalen Kontrolle über die Massenmedien ist. Diese unterschiedliche Entwicklung der objektiven und subjektiven Faktoren könnten dazu führen, dass die unteren Klassen Lateinamerikas nicht pünktlich zu ihrer Verabredung mit der Revolution erscheinen – und so eine unverbesserliche Möglichkeit verschenken.

In jedem Fall ist unter Rückgriff auf Fidel Castro zu fragen, ob die Projekte der Regierungen von Bolivien, Ecuador, Nicaragua und Venezuela der revolutionärste Ausdruck dessen sind, was gegenwärtig von der Bevölkerung für möglich gehalten wird? Haben die dortigen Regierungen das politische Bewusstsein der unteren Schichten überschätzt oder unterschätzt? Sind diese Völker bereit

reichen Arbeiten wurde darauf hingewiesen, dass die Jugend Kubas den Marxismus als »offizielle Ideologie« ablehnen würde. Aber zwei der drei auf Kuba lebenden Generationen wurden nach dem Sieg der Revolution geboren, was dem »Kampf der Ideen« eine starke Bedeutung verleiht. Die fehlende marxistische Bildung der Jugendlichen Kubas wurde von Fernando Martínez Heredia (2001) beschrieben. Diese Diagnose geht auch der Frage nach, ob die Kommunistische Partei Kubas dazu in der Lage sei, derartige Herausforderungen aufzunehmen. Auch wenn man glaubt, dass sie dazu in der Lage ist, muss gesagt werden, dass die fehlende Bildung mit den verrufenen »Marxismus-Leninismus«-Fibeln, die auf der Inseln während vieler Jahre als Lehrbuch benutzt wurden, zusammenhängt. Die Folgen davon sind heute zu beobachten. Eine heftige Kritik an diesen Fibeln findet sich bei Ernesto »Che« Guevara (2006).

dazu, weiter zu gehen und den Transformationsprozess zu einem postkapitalistischen System weiterzuführen oder sind sie immer noch in der kapitalistischen Logik gefangen und glauben, dass ihre Regierungen zu schnell voranschreiten? Logischerweise kann es für diese Fragen keine theoretische Antwort geben. Das letztendliche Urteil wird die Geschichte der Klassenkämpfe fällen.

Fidel Castro sagte, dass ein »wahrer Revolutionär immer das Maximum an sozialer Veränderung versucht. Aber das bedeutet nicht, dass dieses Maximum an sozialer Veränderung immer vorgeschlagen werden kann. Es hängt vielmehr immer von der konkreten Situation bei Berücksichtigung des Entwicklungsniveaus des Bewusstseins und der Kräfteverhältnisse ab, ob ein bestimmtes Ziel vorgetragen werden kann. Wenn dieses Ziel einmal erreicht ist, muss man sich ein weiteres Ziel setzen.« (Castro Ruz 1972: 90) In anderen Worten, und dies ist ein großes Paradox der Politik: Eine Revolution beginnt selten als Revolution und beim Kampf um den Sozialismus des 21. Jahrhunderts wird es nicht anders sein. Wenn einige Ziele einmal erreicht sind, bedeutet das nicht, dass man sich darauf ausruht. Vielmehr müssen sie als Plattform dienen, von der aus man versucht, neue und ambitioniertere Eroberungen zu machen. Die Geschichte der Revolutionen hat gezeigt, dass die Revolutionäre langsam beginnen und zunächst Forderungen erheben, die noch nicht einmal das Etikett »reformistisch« verdienen. So verhielt es sich mit der kubanischen Revolution und mit der russischen Revolution. Deren Motto »Brot, Land, Frieden« war alles andere als revolutionär. Aber die Genialität von Lenin bestand gerade darin, die Gemütslage und den Grad des politischen Bewusstseins der russischen Bauern- und Arbeitermassen zu errahnen.

Es wäre falsch zu glauben, dass der Sozialismus des 21. Jahrhunderts in einem aggressiven Kapitalismus durch einen revolutionären Prozess entstehen würde. In Lateinamerika wird dieser Prozess des Aufbaus des Sozialismus in verschiedenen Ländern verschiedene Charakteristika aufweisen, er wird aber auf jeden Fall zunächst im Gewand des Reformismus daherkommen. Aber danach wird sich das verwirklichen, was Barrington Moore einst den »gewaltsamen Bruch mit der Vergangenheit« genannt hat (Moore 1975). Ohne diesen Bruch hätte es keine bürgerlichen Revolutionen wie die in Eng-

land, Frankreich und den USA gegeben. Dort, wo es diesen Bruch nicht gab, folgte der Faschismus: in Italien, Deutschland, Spanien, Portugal. Die Formen dieses Bruchs mit der Vergangenheit können von Land zu Land, in Abhängigkeit von den dortigen Kräfteverhältnissen, die sich zwischen Revolution und Konterrevolution bewegen, verschieden sein. Aber die Notwendigkeit dieses Bruchs steht außer Frage. Ein sozialistisches Projekt wird früher oder später vor diesem Dilemma stehen: Entweder bricht es mit den Strukturen der Vergangenheit oder die Revolution wird niedergeschlagen. Es muss weiter darauf aufmerksam gemacht werden, dass, auch wenn mit der Vergangenheit gebrochen wird, die Existenz der Revolution dazu führt, dass die stärksten Kräfte der Konterrevolution auf den Plan treten werden. Es gibt unzählige Beispiele dafür, dass in Lateinamerika – dem Hinterhof des Imperialismus – die noch so kleinste Reform heftige konterrevolutionäre Reaktionen hervorrief. Anders wird auch die Antwort auf den Versuch, einen Sozialismus des 21. Jahrhunderts aufzubauen, nicht ausfallen. Aber wenn die aufständischen Subjekte ein vollendetes Bewusstsein über ihren historischen Protagonismus erlangen und eine Organisationsform finden, die ihre Kräfte potenziert, dann gibt es kein Hindernis, das sie nicht aus dem Weg räumen könnten.